

1.3 Aus der Praxis für die Praxis

1.3.1

Wilhelm Behrendt

»Ist das nicht geile Musik?«

Kinder entdecken ihre Geschichte

Wie lassen sich Jugendkultur und Religionsunterricht auf einen Nenner bringen?

Daß Jugendliche mit Religion nichts zu tun haben wollen, ist ein alter Hut. Die einen nennen das ganz einfach Traditionsabbruch und suchen nach neuen Anknüpfungspunkten, um die Jugendlichen zurückzugewinnen für die Sache des Religionsunterrichts. Andere beklagen erst gar nicht einen Verlust, sondern setzen bei dem an, was die Jugendlichen in den Unterricht mitbringen, werten dies auf, indem sie darin eine eigene Kultur sehen und die Jugendlichen in ihrer Eigenheit bestärken. Wie der Religionsunterricht auf diese Weise Jugendliche aufnimmt und ihren Weg finden läßt, ohne dabei seine eigene Sache aus dem Spiel zu lassen, davon soll hier die Rede sein.

Doch wo setzt Jugendkultur an, und wie äußert sie sich im Trend der gesellschaftlichen Veränderungen? Ich bin selber gespannt bei der Übernahme eines fünften Schuljahrs in der Gesamtschule, was die neuen Schüler und Schülerinnen aus der Grundschule mitbringen. Was ist bereits an religiösem Vorverständnis da, und welche kulturellen Ausprägungen sind zu beobachten? Ich greife nicht auf die Rede von einer »veränderten« Kindheit zurück, sondern lasse die Schüler eigene Vorstellungen entwickeln und vortragen:

Die erste Geschichte im Religionsunterricht, die sie an das Krankenbett eines Mitschülers heranzuführt, ist ihnen nicht fremd. Sie lesen und spielen mit verteilten Rollen und im Perspektivenwechsel die Geschichte vom »barmherzigen« Mann aus Samaria. In der Perspektive dessen, der unter die Räuber gefallen ist und am Boden liegt, reden die Kinder über ihre eigenen Erfahrungen von Unbarmherzigkeit: Ihre Hilfeschreie werden nicht gehört, sie werden als Kinder nicht ernst genommen, wenn sie am Boden liegen: »Stell dich doch nicht so an!« »Das ist doch gar nicht so schlimm!«

Diese und andere Sätze, die weitere Verletzungen ahnen lassen, sind Erfahrungen von Ohnmacht in einer Gesellschaft, deren Religion ich hier vereinfacht »Kultur der Stärke« nennen möchte. Schwächen zu zeigen und Angst zu haben, sind Zeichen von »Kindlichkeit«, die möglichst

schnell abzulegen sind. Entsprechend reagieren meine Fünftkläßler auf die gerade abgeschlossene Phase ihrer Kindheit der ersten vier Grundschuljahre, indem sie sich davon zu distanzieren versuchen. Ihre lauten und manchmal auch gewalttätigen Äußerungen verstehe ich als Anpassung an die Stärkeren, an die Welt der Erwachsenen, als einen Versuch, selber stark sein zu wollen. Zugleich verbergen sich darin die ohnmächtigen Schreie: Es ist der Wunsch, die eigenen Ohnmachtserfahrungen zu kompensieren.

Wie kann ich als Religionslehrer diesen Aspekt im Unterricht aufnehmen, handelt es sich doch um eine elementare religiöse Erfahrung dessen, der am Boden liegt: schreien und nicht gehört werden?

Verweigerte Annahme, fehlender Zuspruch, auf sich selbst zurückgeworfen und angewiesen sein, das sind Momente, die die Lebensgeschichte und Lebensumwelt von Kindern heute prägen. Was liegt da näher, als diese Kinder aufzurichten und sie stark zu machen, sie Strategien üben und lernen zu lassen, die es ihnen ermöglichen, ihre Ängste und Schwächen nicht aus der Perspektive des Stärkeren beurteilen zu müssen, sondern ihnen die Chance zu geben, ihren eigenen Weg zu finden und auch zu gehen. Ich kann und muß als Religionslehrer im Kontext von Schule meinen Beitrag dazu leisten und ihnen Möglichkeiten aufzeigen, daß sie diesen eigenen Weg auch selber entdecken, daß sie ihre eigene Sprache finden, daß daraus eine ihnen eigene Kultur entsteht, die sie auch gegen gesellschaftliche Trends durchhalten. Als Lehrer und Erwachsener kann ich als Wegbegleiter diesen Weg ein Stück mitgehen.

So kann Unterricht für Schülerinnen und Schüler Erfahrung von Annahme, von vorbehaltloser Akzeptanz und Wertschätzung sein. Es bleibt Aufgabe der Schule, Kinder stark zu machen. Ob die Weihnachtsgeschichte dazu einen Beitrag leisten kann?

Alle Jahre wieder

Wenn Kinder in Deutschland Weihnachten feiern, dann tun sie das im Überfluß. Sie bekommen viel geschenkt, werden mit Geschenken überschüttet. Konsumrausch und Weihnachtsrummel verdecken das Weihnachtsgeschehen. Alle Jahre wieder ...

Und jedes Jahr wieder die Frage im Religionsunterricht: was mache ich diesmal in der Adventszeit? Wie bringe ich meinen Schülern rüber, daß noch andere Dimensionen in der Geschichte von Bethlehem stecken, ohne dabei einen moralischen Unterton beizumischen und ihnen den Spaß an den Dingen, die vielleicht ihre Weihnachtsfreude ausmachen, zu verderben? Wie erzähle ich von Jesu Geburt, ohne den Zeigefinger zu erheben und sie darüber belehren zu wollen, daß wir als Christen Weihnachten feiern, weil Gott in Jesus Mensch geworden ist? Wie können Kinder im Alter von 10 und 11 Jahren (im fünften Schuljahr) diese Geschichte selber erfahren? Wie können sie die Botschaft selber entdecken, ohne daß ich sie als Lehrer mit der Erwartung konfrontiere, daß sie lesen oder schreiben oder gar reden müßten? Ich nehme mich als Lehrer

zurück und gebe meiner Klasse die Chance, sich die Weihnachtsgeschichte spielend zu erarbeiten.

Doch kein Krippenspiel

Die Kinder bringen unterschiedliche Spielerfahrungen aus der Grundschule mit. Die Weihnachtsgeschichte zu spielen, ist ihnen nicht fremd.

Zumindest läßt sich eine Mädchengruppe auf ein Rollenspiel ein, ein Spiel, in dem diejenigen zu Wort kommen, von denen Lukas nichts erzählt: Marias Schwester, Josephs Bruder, der vierte König und der Hirte, der bei den Schafen bleiben muß, während die anderen nach Bethlehem laufen. Das ist ein Spiel mit vorgegebenen Rollen, wie es im Lehrbuch steht: eigene Rollen können hinzuerfunden, die Texte frei gesprochen oder auch verändert und die Szenen mit allem drum und dran in Eigenregie entworfen werden. Die Mädchen sind mit Eifer dabei, verteilen die Rollen, reden und diskutieren, streiten und proben und bringen mit viel Spaß und ebensoviel Aufregung die Sache auf die Bühne. Und wo bleiben die Jungen?

»Das sind doch Kindergeschichten! Das ist doch Mädchenkram! Wir machen doch nicht bei einem Krippenspiel mit! Wir sind doch keine kleinen Kinder mehr! Und überhaupt, wer glaubt denn schon daran?« Die Jungengruppe in meiner 5. Klasse protestiert energisch und will sich auch nicht so recht auf das Weihnachtsthema einlassen. Die Geschichte ist ihnen einfach zu kindlich. Sie wollen sich davon distanzieren. Sie möchten auch mit den Mädchen nicht gemeinsame Sache machen. Das ist nicht ihre Geschichte.

Mary and Joe

Was tun? Ich lasse sie eigene Geschichten erfinden, lege sie dabei jedoch nicht auf das Weihnachtsthema fest, mache ihnen Mut, das aufzuschreiben, was sie denken und sagen und vielleicht auch am letzten Schultag vor Weihnachten auf die Bühne bringen wollen. Ich lasse ihnen Zeit und gebe ihnen Spielraum.

Ein selbst gezeichneter Comic findet das Interesse der anderen Jungen: Englische Sprachfetzen (die Schüler haben gerade begonnen, Englisch als erste Fremdsprache zu lernen) sind in den Sprechblasen zu finden. Sie machen deutlich: Wir können mehr als die Grundschüler, wir verfügen über neue Mittel, uns in der Welt der Erwachsenen auszudrücken – ohne Zweifel ein Erfolgserlebnis aus dem Englischunterricht, das stark macht: »Come on, Joe!« Joe knurrt: »Halt die Klappe, Mary!« Hier kommt der Konflikt zwischen den Mädchen und den Jungen in der Klasse andeutungsweise zum Ausdruck: Josef will mit Maria nichts zu tun haben! Und damit sind wir mitten in der Weihnachtsgeschichte. Laute Musik ist zu sehen und auch zu hören: Josef und Maria mit einer Hi-Fi-Anlage in der Herberge (5-Sterne-Hotel: ein Hotelzimmer, ein Bett und anzügliche Sprüche beim Lesen dieser Szene). Und dann der Rauschmiß: Maria und Josef spielen die Lieblingsmusik der Schüler. Sie haben die Stereoanlage zu weit aufgedreht, der Wirt beschwert sich, die Menschen schreien sich an, Mary and Joe müssen gehen.

Kein Platz in der Herberge

Der Religionslehrer kennt die Musik nicht, den Erwachsenen ist sie zu laut, und die Eltern mögen sie vielleicht nicht. In dieser Szene spiegelt sich eine Alltagserfahrung der Jungen, deren Musik niemand hören will, deren Lautstärke und Aufdringlichkeit keiner leiden mag, deren anzügliche Witze die Erwachsenen weit von sich weisen.

Es ist die wiederholt gemachte Erfahrung von Ablehnung, die Erfahrung, als kleiner Junge nicht akzeptiert, beiseite gedrängt, abgeschoben zu werden. Da hilft nur ein Mittel, um auf sich aufmerksam zu machen: die Musik laut aufdrehen ...

Vielleicht gibt es auch die eigene Stereoanlage fürs eigene Zimmer zu Weihnachten geschenkt: Aber doch bitte nicht stören! Wir Erwachsenen wollen unsere Ruhe haben! Die Erfahrung des Abgestelltseins durch ein perfekt eingerichtetes und elektronisch voll durchgestyltes Kinderzimmer mache ich immer wieder bei Hausbesuchen zu meinem eigenen Erschrecken: Die Medien bieten in beiden Richtungen, für Eltern und Kinder, die Möglichkeit, sich abzuschotten, sich einzuigeln, sich einzubunkern.

Jesu Geburt im Bunker

Szenenwechsel: Der nächste Ort ist ein Bunker, in den sich die Jugendlichen (im Comicstrip: Maria und Josef mit Walkman) zurückziehen. Kein Stall, ein Bunker, der Schutz bietet und abseits liegt, ein Ort, wo die Jugendlichen sicher vor den Erwachsenen sind, sich austoben und ihre Musik ungestört hören können, eigentlich ein idealer Ort ...

Doch daß es diesen sicheren Ort nicht gibt, ist bereits Aussage des nächsten Comicbildes: Der Bunker soll bombardiert werden. Alltagsbilder aus dem Kriegsgeschehen, miterlebt auf dem Fernsehschirm, werden bemüht, um die Bedrohung deutlich werden zu lassen. Maria und Josef, mit denen sich die Jungen inzwischen identifizieren, werden von den Erwachsenen nicht in Ruhe gelassen, werden von ihnen bedroht. Wieviel Gewalt muß auf die Jugendlichen von den Erwachsenen ausgeübt werden, daß sie sich vor ihnen in einem Bunker zurückziehen und schützen müssen? Und wieviel mehr Gewalt steckt in der Vorstellung von der Bombardierung dieses Bunkers? Und nun geschieht das Außerordentliche: Gerade hier und jetzt in der Situation der Bedrohung wird Jesus geboren ...

Kann man deutlicher von Jesu Geburt sprechen, als die Jugendlichen es hier getan haben, indem sie die Aussage, daß Gott in den Ohnmächtigen und Schwachen Mensch wird, in ihre Sprache übersetzt haben?

Krippenspiel 2000

Nun sind die Jungen voll dabei. Der Comicstrip ist noch gar nicht fertig gezeichnet und zu Ende gedacht, aber alle wollen jetzt unbedingt »ihre« Geschichte spielen. Sie setzen die bisherigen Bilder in Spielszenen um und wollen ihr Stück nun auch auf jeden Fall am letzten Schultag vor

den Weihnachtsferien aufführen. In Ermangelung eines eigenen Titels für ihre Geschichte wird das Stück als Krippenspiel angekündigt, aber ins Jahr 2000 verlegt, um die Distanz zu wahren. Die selbst ausgedachte Comicvorlage eines Jungen ist zur gemeinsamen Sache der Gruppe geworden. Die Geschichte wird gemeinsam weiterentwickelt, weitere Szenen entstehen in den Köpfen der Schüler und werden heiß diskutiert: Wie spielen wir Jesu Geburt? Alle sind mit Leidenschaft dabei, verteilen die Rollen, niemand wird ausgelassen (wer übernimmt denn den Esel? Wer will nicht viel sprechen?); bei aller Ernsthaftigkeit, mit der die Jungen jetzt an die Proben gehen, fällt es ihnen noch schwer, in ihre Rolle zu schlüpfen und diese im Spiel beizubehalten. Ein bißchen komisch ist ihnen schon dabei, sie suchen nach einer Möglichkeit der Annäherung. Das Ortsschild deutet die Entfernung an: noch 10 Kilometer bis Bethlehem. Und dann hat Josef den Esel vergessen und muß den ganzen Weg noch mal zurück.

Jesus als Rocker

Szene für Szene wird geprobt und diskutiert. Dann spielen die Jungen Jesu Geburt: Ort des Geschehens ist der Bunker unter einer Schulbank. Die Geburt geht ganz unkompliziert vor sich: Jesus springt unter einer Bettdecke hervor und ist einfach da. Die himmlischen Heerscharen (alle Jungen tanzen) begleiten das Ereignis mit lauter und harter Rockmusik, der Engel zum Hirten: »Ist das nicht geile Musik? Ein neuer Rocker mit Namen Jesus ist auf die Welt gekommen!« Jesus tanzt zu dieser Musik und macht sich für die Kinder stark, ist einer von ihnen und wird Anführer der jugendlichen Rockerbande.

Die 10- und 11-jährigen Jungen haben die Weihnachtsgeschichte in ihre Kultur übersetzt und Jesus für sich in Anspruch genommen: Jesus steht auf ihrer Seite, nimmt für sie Partei gegen die Erwachsenen, die ihre Musik nicht mögen, die sie nicht verstehen wollen. Ihre Musik ist jetzt Trumpf und anerkannt. Sie sind an ihrem Ziel angelangt und haben erfahren dürfen, daß der Religionsunterricht sie ernst nimmt und ihnen Raum gibt, sich selbst darzustellen, ihren Protest deutlich zu machen und ihre Wünsche zu nennen. Die Weihnachtsgeschichte hat ohne Pädagogisierung im selbstentwickelten Spiel bei den Jungen viele Dinge an die Oberfläche transportiert, die zu ihrem Selbstbewußtsein beigetragen haben. Sie konnten sich auf die Bühne wagen, ohne ihr Gesicht zu verlieren. Ihr Krippenspiel ist kein Kinderspiel mehr ...

Herodes im Kerker

Die Jungen sind so begeistert dabei, daß sie die Geschichte weiterspielen wollen. Die Auseinandersetzung mit rechter Gewalt ist ihr Thema in der Szene mit Herodes. Hier gibt es erst mal einen ordentlichen Streit um die Rolle des Herodes: Einen Kindermörder will niemand spielen. Wie könnte man Herodes noch darstellen? Herodes als Neonazi oder als

rechter Diktator, der diese wilden Kinder mit ihrer lauten und linken Musik nicht abkann, findet als Rollenbeschreibung Zustimmung, aber spielen und sich mit dieser Rolle identifizieren will sich erst recht niemand. Wir suchen gemeinsam eine Lösung für die weiteren Szenen. Im Gespräch, im Streit, im chaotischen Ausprobieren findet ein Vorschlag Zustimmung: Herodes wird auch zu einem Rockmusiker gemacht, der in Jesus eine Konkurrenz fürchtet. Herodes läßt Jesus ergreifen und vorführen. Dabei entdecken beide, daß ihre Vorliebe für ihre Musik allgemein nicht erwünscht ist, ja, daß sie nicht erwünscht sind. Also verbünden sie sich nun gegen die Erwachsenengesellschaft, der starke Machthaber und der neue Anführer jugendlicher Rockerbanden. Verbündung als mögliche Konfliktlösung. Aber das Spiel geht weiter, und der Konflikt kommt an anderer Stelle: Beide werden von der Polizei ergriffen und ins Gefängnis gesteckt. Und jetzt entdecken die Jungen die Macht ihres Jesus, der nicht nur zusammen mit seinem jetzigen Freund Herodes aus dem Gefängnis ausbricht (die Polizisten müssen dabei ohnmächtig und tatenlos zuschauen, die Erwachsenen sind jetzt gegenüber den Kindern in der unterlegenen Situation), sondern mit seiner Musik, mit seiner Botschaft die Jugendlichen aus der Vorherrschaft der Erwachsenen befreit. Die Jungen feiern ein Freudenfest. Sie haben sich Gehör verschafft. Sie haben ihre Weihnachtsgeschichte gespielt und sich dabei auf neue Erfahrungen einlassen können. Sie haben ihre Geschichte entdeckt.

Die eigene Geschichte buchstabieren

In der hier inszenierten Weihnachtsgeschichte setzen sich die Jungen nicht nur mit der Kultur der Erwachsenen auseinander, sondern erzählen von sich selbst und ihren Ohnmachtserfahrungen. Sie nehmen die Geschichte für sich in Anspruch, indem sie sie als eigene und gemeinsame Geschichte neu buchstabieren: in der Sprache des Protestes, in der Sprache ihrer Musik, mit den Bildern, die sie selber mitbringen, in denen sie agieren, mit den Bildern, die der Lukastext zur Verfügung stellt. Die biblische Geschichte gibt ihnen Raum, nicht bei der eigenen Ohnmachtserfahrung stehen zu bleiben, sondern eigene Wege auszuprobieren, vom Boden aufzustehen. Daß sie dabei gleichzeitig erfahren, daß sie gemeinsam stark sind, ist ein weiterer Schritt auf diesem Weg. Der Religionsunterricht kann helfen, so die eigene Geschichte Schritt für Schritt zu buchstabieren und Kindern damit eine Perspektive gemeinsamen Handelns zu eröffnen. Religionsunterricht und Jugendkultur bleiben keine voneinander getrennten Bereiche, wenn die Jugendlichen in ihrer Kultur ernst genommen und bestätigt werden. Die Sprache der Annahme ist dabei eine elementare Voraussetzung.

Wilhelm Behrendt ist Fachberater für Evangelische Religion an Gesamtschulen in Niedersachsen.